



„Rigoletto“, 2. Akt

(Zeichnung: R. Busoni)

Zur Uebertragung der Oper von Verdi aus der Berliner Staatsoper am 5. Mai

Berliner Sendespiele und Uebertragungen

Die Kroll-Oper sandte uns eine Uebertragung von Mozarts „Zauberflöte“. Ueber die starke Rundfunkeignung dieses Meisterwerkes haben wir öfter gesprochen, aber man ist immer von neuem darüber erstaunt, zu welcher unmittelbarer Wirkung die musikalischen Höhepunkte dieser Oper auch bei unsichtbarer Szene kommen. Die Uebertragungstechnik ist nach einer Zeit unverantwortlichen Niederganges nun wieder beim alten Stand gleichmäßiger Erträglichkeit angelangt. Nach wie vor ist der akustische Raum scharf in Vorderbühne und Hinterbühne geteilt, und auch die Trennung zwischen Orchester und Bühne ist noch nicht überbrückt. Dagegen können wir seit einiger Zeit in der Uebertragung der gesprochenen Dialoge wesentliche Fortschritte bemerken. Das leise gesprochene Wort ist durchaus klar zu vernehmen, und auch das Schallen und Dröhnen bei laut gerufenen Sätzen hat nachgelassen. Die Aufführung selbst war, wie die meisten solcher Repertoireopern, auf dem durchschnittlichen Niveau einer Provinzbühne — ein bißchen wenig für ein Werk von solcher Bedeutung!

Im Anschluß an den Walther-Mehring-Abend beschränkte man uns wieder einen jener kleinen Einakter von Kurt Götz, die sich glänzend für den Rundfunk eignen, weil sie gar nicht — wie die meisten Stücke dieser Gattung — auf Situationskomik angewiesen sind, weil sie einen logisch geführten und scharf pointierten Dialog bieten, der in knapper Form das innere und äußere Geschehen verkörpert. „Lohengrin“ schildert einen reizenden und gar nicht so unmöglichen kleinen Vorgang aus der großen Pleitezzeit.

Die drei Figuren des Stückes sind durchaus zeitgemäße Erscheinungen: die beiden Chefs, die vollkommen auf dem Hund sind, und ihnen gegenüber der große Gauner, der sie vor dem Ruin rettet. Und zeitgemäß ist auch die „Moral“ des Stückes: der Betrug ist erlaubt, weil keiner unter ihm zu leiden hat. Der Dialog wurde von Karl Platen, Albert Krämer und Walther Fried sehr flott und unterhaltsam gesprochen.

Zu einer Spitzenleistung der Sendespielkunst gestaltete sich die Aufführung von Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“. Dieses geniale Stück birgt eine Eigenschaft, die wir eigentlich nur bei Shakespeare in vollkommenem Maße antreffen: Es enthält einen Humor, der uns tief ergreift, einen zarten, verträumten, melancholischen Humor, von dem wir in gleicher Weise gepackt werden, wie von einem tragischen Geschehen. In der scharfen Gegenüberstellung fest umrissener Charaktere, in der glänzenden formalen Lösung durch lose Aneinanderreihung der Szenen, vor allem aber in der unheimlich dichterischen und ausdrucksvollen Sprache kündigt sich der Schöpfer des „Wozzeck“ an. Und wieder bewies eine große Dichtung ihre wahre Bedeutung dadurch, daß sie auch ohne die Hilfe des szenischen Bildes uns einen tiefen Eindruck hinterließ. Die Funkinszenierung Alfred Brauns glänzte durch zwei Eigenschaften, die für den Erfolg des Stückes entscheidend sind. Sie stellte das Ganze in einem wunderbaren zarten, stimmungsvollen Rahmen — und sie sorgte für klare und schöne Herausarbeitung des Dialoges. Zwischen den Worten lag jenes



Aufnahme
von einer Probe zu
„Alte Heidelberg“
im Großen Schauspiel-
haus, Berlin

Alfred Braun (1)
wieder auf der
Schaubühne

Der Künstler spielt im
Mai allabendlich die
Rolle des Karl Heinz.
Käthe ist Marianne
Kupfer (2). Die Auf-
führung wird am 8. Mai
durch den Berliner
Rundfunk übertragen.
(Pht. Zander & Labisch,
Berlin)



Zu Meyer-Försters Schauspiel „Alt-Heidelberg“, das am 8. Mai aus dem Großen Schauspielhaus auf den Berliner Sender übertragen wird (Zeichnung: Rémusat)

unbestimmbare Etwas, das bei einer idealen Vereinigung von Lyrik und Dramatik stets auftaucht. Es steigerte sich von Szene zu Szene. Eine wertvolle Hilfe leistete wieder die Musik Walther Bransens. Sie ist vom musikalischen Standpunkt als Kleinkunst zu bezeichnen, und sie arbeitet oft vollkommen mit den Mitteln der Operette, aber sie trifft in den einzelnen Situationen genau die richtige Stimmung und vermag dadurch die Wirkung des Wortes außerordentlich zu steigern. Ein Kabinetstückchen erlesener Art war die Szene mit Rosetta, wo aus dem Hintergrund ein langsamer, schwüler Tanz erklang, dessen

Melodie dann im Gesang der Rosetta aufgenommen wurde. Besonders sorgfältig hatte die Regie Auftritt und Weggang der einzelnen Figuren herausgearbeitet. So lag über dieser Aufführung ein zarter Schleier, der noch lange in uns nachwirkt. Als Valerio bot Werner Krauß wieder ein unübertreffliches Musterbeispiel der Charakterisierung mit den bloßen Mitteln der Sprache. Die überzeugende Selbstverständlichkeit seines Spiels führt zu Momenten von überwältigender Komik. Günther Hadank war ein wenig zu kompakt als Prinz Leonee; darum wirkt er am besten am Schluß. Edith Fritz gibt ein bißchen zu viel Schmerzensausdruck und wirkt dadurch streckenweise ein wenig monoton; aber sie hat sich zu einer ausgezeichneten Sprecherin entwickelt. Von den übrigen Mitwirkenden erwähnen wir noch Erna Reigbert, Edgar Klitsch, Fritz Alten und Kurt Goritz. Es war ein Abend, den wir gern nochmal erleben möchten. Besondere Erwähnung verdient auch die prachtvolle, unmittelbar anpackende Einleitung von Siegfried Jacobsohn.

In der nächsten Woche gibt es zwei Uebertragungen. Die Krolloper sendet Verdis „Rigoletto“. Die Handlung spielt im 16. Jahrhundert in Mantua. Rigoletto ist der ver wachsene Hoïnar, der Fürsten. Er hilft dem Fürsten bei seinen galanten Abenteuern und wird darum von den Hofleuten gehaßt. Aber er selbst besitzt eine Tochter Gilda, die er ängstlich vor den Blicken des Herzogs bewahrt. Doch der Herzog hat sie in der Kirche gesehen und kommt als einfacher Student verkleidet zu ihr. Die Hofleute erblicken Gilda, und in der dunklen Nacht, während Rigoletto ihnen selbst die Leiter hält, rauben sie das Mädchen und bringen es zum Herzog, der in ihr die Geliebte erkennt. Rigoletto gesteht, daß es seine Tochter ist, aber er erfährt, daß sie

schon in den Händen des Herzogs ist. Er schwört Rache. Im letzten Akt finden wir den Herzog im Hause eines Bravos, der von Rigoletto zum Mörder des Herzogs gedungen ist. Gilda soll in Männerkleidern nach Verona fliehen, aber sie kehrt heimlich zurück, weil sie für das Leben des Geliebten fürchtet, und als sie hört, daß der Bravo statt des Herzogs irgendeinen andern ermorden will, opfert sie sich und betritt das Haus. Als dem Rigoletto die verhüllte Leiche ausgeliefert wird, erkennt er zu spät die eigene Tochter.

Die Funk-Stunde veranstaltet eine Versuchsübertragung aus dem Großen Schauspielhaus. Es handelt sich darum, daß Alfred Braun im Mai auf längere Zeit allabendlich den Karl-Heinz in „Alt-Heidelberg“ spielen wird. Wir sind überrascht, daß der arbeitsüberlastete Leiter der Sendespiele Zeit findet, wochenlang jeden Abend in einem Berliner Theater aufzutreten. Ist das die Lösung der vielbesprochenen Funktheater-Frage? Und was wird unterdessen aus den Sendespielen? — Meyer-Försters Schauspiel „Alt-Heidelberg“ ist den Hörern von einer Aufführung im vorigen Jahr bekannt. Die Handlung zeigt uns den Erbprinzen eines kleinen Hofes, der mit seinem Erzieher zum Studium nach Heidelberg geschickt wird. Er gerät dort mitten hinein in ein fröhliches Studentenleben, und es entspinnt sich eine innige Liebschaft mit der Wirtstochter Käthle. Glückliche Tage folgen, bis der Erbprinz plötzlich, als man eben einen Ausflug in den Odenwald unternehmen will, nach Hause berufen wird. Sein Vater, der Fürst, liegt im Sterben. Karl-Heinz muß die Regierung antreten. Nach zwei Jahren kehrt er nach Heidelberg zurück, aber wie er selbst in dieser Zeit ein anderer geworden ist, so findet er auch in Heidelberg alles verändert vor.

Vorträge im Berliner Rundfunkprogramm

In den Diskussionen, die der Reichsgesundheitswoche vorangingen, traten zwei Richtungen hervor: die eine wollte die einzelnen Veranstaltungen unter die allgemeinsten Gesichtspunkte stellen und hauptsächlich den Wert aller Hygiene und Gesundheit betont wissen; die andere dagegen war der Ansicht, daß ohnehin jeder gern gesund sein wolle und daß es daher darauf ankäme, die konkreten praktischen Maßnahmen für jedes einzelne Gebiet brauchbar darzustellen. Die zweite Ansicht, die auch von den besseren Psychologen vertreten wurde, drang durch. Die erste der rhetorischen Predigten ist aber leider für die Rundfunkvorträge maßgebend geworden, und deshalb ist es für den Rückblickenden unmöglich, von ihnen irgend etwas Individuelles zu berichten. Der Titel und die Stimme unterschied sie, nicht

der Inhalt. Zuletzt hörte ich Prof. Brugsch, der den „Arzt der Gegenwart“ mit sehr sympathischen Eigenschaften ausstattete, und Dr. L. Jacobsohn, der in allgemeiner fesselnder Art über den „Arzt der Zukunft“ sprach, indem er kurz auf seine Uebertragungen von Herztönen und die Möglichkeit von Fernkonsultationen hinwies. Im weiteren Sinne gehört auch die Schilderung der Sportbegeisterung in England hierher, die Carl Fischer mit einer Erklärung des Pokal-Endspiels verband. Besondere apologetische Zwecke verfolgte Theodor Held, der die wirtschaftliche Bedeutung des Jagdsports hervorhob. Ist es aber wirklich notwendig, bei jedem Sport, bei der Jagd und kürzlich selbst beim Briefmarkensammeln sofort mit „ethischer Bedeutung“ bei der Hand zu sein?